

## **AUF SCHREI GEGEN DAS VERGESSEN – MANNY STEINBERG**

### **DUNKELHEIT**

Ich erwachte am ersten Morgen im Gefangenenlager nach einer schrecklichen Nacht. In meinen Alpträumen durchlebte ich die unvergesslichen Bilder meines schrecklichen Umfelds. Ich war gerade vierzehn Jahre alt und lag in einem feuchten und schmutzigen Strohbett, mein Körper war schweißnass, meine Hände waren kalt und klamm und ich litt unter extremem Hunger. Ich dachte daran, welche qualvollen Stunden ich durchlebte. Ich hörte immer noch, wie mein kleiner Bruder Jakob und meine Stiefmutter weinten und schrien, als sie von den Nazis getrennt wurden. Ich hörte die qualvollen Schreie von Freunden und Verwandten, die von ihren Familien entzweit und auf die Vernichtungslager verteilt wurden. Ich wollte es nicht glauben, aber ich war tatsächlich an einem dieser schrecklichen Orte. Als ich meine Augen ganz öffnete, sah ich Licht, das durch das Fenster vom Ende des Raumes einfiel, und bemerkte eine Reihe von Schlafplätzen. Es waren aber nur strohbedeckte Holzbretter, die in mehreren Reihen im ganzen Raum verteilt waren. Männer unterschiedlichen Alters schliefen darauf. Sie schnarchten, stöhnten, schluchzten oder schrien manchmal um Hilfe. Die ungewaschenen Körper der Gefangenen verbreiteten einen üblen Geruch. Allmählich realisierte ich, dass auch ich als Gefangener den deutschen Peinigern ausgeliefert war. Ich wollte nichts wie weg.

Mir wurde jedoch schnell klar, dass ich als vierzehnjähriger Junge keine Fluchtchance hatte, konnten doch auch die vielen Tausende erwachsener Männer nicht fliehen. Ich lag ganz ruhig da, und als der Raum heller wurde, sah ich, dass meine Arme voller schwarzer Punkte waren. Ich versuchte ruhig zu bleiben und hoffte, dass niemand Notiz von mir nahm.

Aber die schwarzen Punkte machten mir Angst und ich glaubte ernsthaft erkrankt zu sein, deshalb schrie ich: „Bitte ruft schnell einen Arzt! Helft mir bitte! Ich sterbe! Ich habe überall schwarze Punkte!“

Ein Mann schaute vom Schlafplatz über mir herab: „Sei still, Junge.“

Es war ein freundlicher Mann, der ganz abgemagert aussah, und er flüsterte mir auf

Jüdisch zu: „Du bist nicht krank, mein Sohn. Die Flecken sind keine Krankheit. Es sind nur Läuse und du wirst schnell lernen, wie man mit ihnen lebt. Sie werden dich Tag und Nacht beschäftigen. Läuse töten wird ein guter Zeitvertreib für dich.“

Ich starrte ihn ungläubig an.

„Heb deinen Arm hoch, Lolek,“ sagte er.

„Ich heiße nicht Lolek, ich heiße Mendel.“

Er starrte mich mit einem wilden Gesichtsausdruck an und sagte darauf: „Du bist mein Sohn, Lolek.“

„Nein, ich bin Mendel, Mendel Steinberg,“ und ich zog meinen Arm schnell zurück und dachte, dass dieser Mensch verrückt sein musste.

Er beugte sich herunter, schaute mich an und sagte: „Erkennst du mich nicht? Ich bin dein Vater.“

„Sie sind nicht mein Vater!“

Kurze Zeit später erkannte er mit einem tiefen Seufzer seinen Fehler und er begann mir zu erzählen, was ihm zugestoßen war. Er erzählte mir von seinem einzigen Sohn, der in meinem Alter war und mir sehr ähnelte und wie sie voneinander getrennt wurden. „Ich Sorge mich um ihn und denke jede Minute an ihn,“ sprach er teilnahmslos vor sich hin. Es sei unerträglich für ihn zu wissen, dass sein Sohn auch in einem Gefangenenlager sei und dieselbe Tortur mitmache wie er. Immer wieder wurde er still, seine Augen blickten nach oben und er schweifte ab. Von da an reagierte ich auf Lolek, wenn er mich ansprach.

„Jetzt gib mir deinen Arm und ich werde dir zeigen, wie du die Läuse töten kannst.“

Diese Insekten mussten mein junges und zartes Muskelfleisch mögen, sie klebten richtig fest. Nachdem ich jede Laus weggerissen und getötet hatte, blieb ein großer entzündeter Fleck zurück, der ein heftiges Hautjucken verursachte.

Es kam mir so vor als hätten sich zwei Läuse an eine Stelle gesetzt, von denen ich eine tötete. Ich war so stark von diesen Läusen befallen, dass ich glaubte, sie würden auf meinem ganzen Körper kriechen. Meine Hände und Finger reichten nicht aus, um sie mir vom Leib zu halten und ich konnte mir keine Linderung verschaffen.

Als ich sie zusammendrückte, stellte ich mir bei jeder einzelnen Laus vor, es wäre ein deutscher Wachmann, der Feind, und so bereitete es mir eine Freude, die Läuse zu

töten. Mein neuer Freund erklärte mir, dass jeder im Lager von den Läusen befallen sei und dass wir weder medizinische Hilfe erhielten noch sonst etwas für uns unternommen würde, um sie loszubekommen. Ich musste die Gefangenschaft und die Läuse ertragen. Leise sprachen wir weiter, bis ich müde wurde und es mir gelang, ein bisschen zu schlafen.

Als ich aufwachte, hatte ich einen Riesen Hunger und ich fragte meinen Freund, ob wir bald etwas zu essen bekämen.

„Hast du etwas bekommen, als du letzte Nacht ins Lager kamst, Mendel?“ fragte er mich.

„Nein,“ antwortete ich. „Sie stießen uns durch die Tür und sagten, dass wir uns einen Platz suchen, uns hinlegen und still sein sollten.“

Seine hohlen Augen schauten mich mitleidig an, bevor er erklärte: „Du erinnerst dich doch, Lolek, wir bekamen um 6 Uhr abends unsere Brotration und unseren Kaffee und davon mussten wir für das Frühstück etwas zurückbehalten, ansonsten hätten wir bis 12 Uhr mittags warten müssen, bis wir wieder etwas zu essen bekommen hätten.“

Ich verstand, dass es noch Stunden dauern musste, bevor es etwas zu essen gab und ich begann zu weinen. Er beugte sich nach unten, klopfte auf meine Schulter und sagte: „Halte durch, mein Sohn. Vielleicht kann ich ein Stück Brot auftreiben, wenn die anderen wach sind. Das wird zwar schwierig, weil die meisten ihre Ration noch in der Nacht aufessen. Wer weiß, ob wir am nächsten Morgen noch leben, also warum sollen wir etwas zurücklegen? Aber wenn die Männer wach sind, frage ich rum und versuche, etwas für dich aufzutreiben. Wer weiß, vielleicht gibt es eine optimistische Seele in dieser höllischen Umgebung. Mach deine Augen zu und versuche, noch etwas zu schlafen.“

Mit dem Gedanken an das in Aussicht gestellte Essen schlief ich ein. Nach wenigen Minuten Tiefschlaf bekam ich Schläge auf meinem Rücken. Ich drehte mich um und öffnete meine Augen, ich geriet in Panik.

Ein gut genährter Mann in einer Art Uniform starrte mich mit einem hässlichen Ausdruck an. Er stand mit einem Knüppel in der Hand da und schrie auf mich ein. „Steh auf und stell dich auf zum Appell. Und beeil dich.“

Ich sprang auf und stand auf dem zersplitterten, schmutzigen Holzboden. Mir wurde schwindelig und ich fiel auf das Strohbett zurück. Die Qualen, die Trennung von

meiner Familie, der andauernde Hunger waren zu viel für mich. Es ist mir alles egal, dachte ich. Ich erlitt, was ein Mensch erleiden kann und jetzt konnte ich nicht mehr. Mutlos wollte ich nicht mehr weiterleben. Aber obwohl ich litt, weinte und darum flehte, sterben zu dürfen, lebte ich weiter. Gott allein kennt den Grund dafür.